

Der kurze Atem der Provokation

In der Entwicklungsdynamik sozialer Bewegungen spielen Provokationen oft eine große Rolle. Sie sind strategische Elemente der kollektiven Aktion und Grundmuster einer symbolischen Praxis, in der sich die Akteure ihrer Selbst- und Fremdbilder vergewissern, ihre Realitätskonstruktionen stützen und die Bewegung in Bewegung halten. Provokationen sind ebenso Methoden der Selbstdarstellung wie der Eskalation von Konflikten. Wer provoziert, zeigt, wer er ist und wofür er den anderen hält; gelegentlich möchte er damit auch unter Beweis stellen, dass es ihn überhaupt noch gibt: Ich provoziere, also bin ich. Und umgekehrt: Wenn ich selbst provoziert werde, weiß ich, woran ich mit dem anderen bin.

Als Medium der Zuweisung von Identitäten eignen sich Provokationen vor allem deshalb, weil sie Auslöser und Verstärker zirkulärer sozialer Konflikte sind. Provokationen fordern Reaktionen heraus, die ihrerseits wieder als Provokation aufgefasst werden können. Aber auch, wenn die Provokation unbeantwortet bleibt und der direkte Konflikt vermieden wird, hat sich die Situation deutlich verschoben. Es gibt eine Mechanik der Provokation, die, einmal in Gang gesetzt, die Akteure »automatisch« in typische Zugzwänge bringt, denen sie dann nicht mehr ausweichen können. Ähnlich wie jede Reaktion auf eine Frage danach beurteilt wird, ob und inwieweit sie eine Antwort darstellt, legt auch die Provokation den Fortgang des Geschehens in spezifischer Weise fest. Sie enthält ein implizites Handlungsprogramm, das sich oftmals auch gegen die weiteren Intentionen der Beteiligten durchsetzt. Im Folgenden soll deshalb versucht werden, zunächst die allgemeine Grammatik der Provokation zu entschlüsseln; im zweiten Schritt wird dann die Bedeutung und Problematik von Provokationen im Praxiszusammenhang sozialer Bewegungen näher beleuchtet.

1. Das Handlungsmuster der Provokation

Ich definiere eine Provokation als *einen absichtlich herbeigeführten überraschenden Normbruch, der den anderen in einen offenen Konflikt hineinziehen und zu einer Reaktion veranlassen soll, die ihn, zumal in den Augen Dritter, moralisch diskreditiert und entlarvt*. In diese Definition sind einige Bestimmungselemente eingegangen, die nun im Einzelnen zu diskutieren sind.

1. Normbruch. Eine Provokation ist nur dann eine Provokation, wenn sie eine situativ geltende Norm verletzt. Wenn keine Regel gebrochen wird, fühlt sich niemand angegriffen. Provokationen können nur deshalb als freche Herausforderungen, als aufreizende Übergriffe in Kraft treten, weil der Provokateur etwas tut, was dem »normalen« Erwartungshorizont der Situation zuwiderläuft und den anderen bloßstellt oder verwundet. Provokationen suspendieren Normalität, ja sie *wollen* die Normalität zeitweilig aufheben, stören. Provokateure sind Störer. Überfallartig stellen sie die eingeschliffenen Beziehungsmuster, die Basisregeln der alltäglichen Ordnung in Frage – und damit, wo gleichzeitig allgemeine Normen angetastet werden, auch die gesellschaftliche Ordnung, die den Alltag garantiert.

Freilich ist nicht jeder Normbruch eine Provokation, sondern nur derjenige, der einen anderen gezielt schädigt und seine Identität bedroht. Provokationen sind stets adressiert, sie enthalten immer ein Moment von Beleidigung und persönlicher Herabwürdigung, verletzen mit der situativen Norm zugleich kollektive Vorstellungen von Achtung und Respekt. Und sie müssen ihrem Urheber intentional zugerechnet werden: Ein ungewolltes Missgeschick, das den anderen schädigt, ist noch keine Provokation; erst wenn jener erkennt oder davon ausgeht, dass der ihm zugefügte Nachteil direkt beabsichtigt war, identifiziert er die Handlung als Provokation und den Normbrecher als Provokateur.

Der offensive Normbruch nötigt alle Beteiligten zu einer Neudeinition der Situation. Die gewohnte Staffelung der Alltagsrelevanzen wird umgeworfen, das Wahrnehmungsfeld thematisch neu zentriert. Sofort werden Normbruch und Norm, Übergriff und mögliche Sanktion, zum beherrschenden Fokus der Interaktion, der alles andere in den Hintergrund drängt. Die Situation insgesamt lädt sich affektiv auf. Provokationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht ignoriert werden können, dass sie Aufmerksamkeit erzwingen.¹ Eine Provokation, die niemanden aufregt, ist keine; die Erregung ist umso größer, je massiver der Normbruch, je zentraler die Norm und je sichtbarer die Aktion.

Wer öffentlich und mit Absicht eine Norm bricht, macht sich schuldig. Er nimmt ein *Stigma* auf sich, stigmatisiert sich selbst.² Gleichzeitig aber ist es das Ziel der Provokation, Stigmata abzuwerfen und auf andere umzuwälzen. Nicht der Normbrecher, sondern die Normhüter und -durchsetzer sollen letztlich als die eigentlich Schuldigen dastehen. Provokateuren geht es nicht um Entschuldigung, sondern um Entschuldung: »Sie

¹ Was freilich nicht ausschließt, dass gezielte Ignoranz oftmals gerade als Reaktionsstrategie angewandt wird. Als *gezielte* Ignoranz ist diese Ignoranz aber nicht ignorant.

² Zum Konzept der »Selbststigmatisierung« vgl. auch im Folgenden Lipp 1985, bes. S. 142ff.

laden Schuld auf sich und versuchen, Schuldzuschreibung umzukehren und an die ächtenden sozialen Erstinstanzen zurückzuspiegeln.« (Lipp 1985, S. 145) Provokationen sind eine Technik der Selbststigmatisierung zum Zweck der Gegenstigmatisierung. Der demonstrative Normbruch soll am Ende die Norm selbst als illegitim erweisen.

2. Überraschung. Damit eine Provokation gelingt, ist es zweckmäßig, den anderen zu überraschen. Wenn sie ihn unvorbereitet, sozusagen aus heiterem Himmel trifft, wird er unwillkürlich so reagieren, dass er sich entlarvt. Provokationen bedürfen eines Elements spontaner Überwältigung, einer Inszenierung von Plötzlichkeit, ohne das ihre Erfolgschancen rapide sinken. Wer eine Provokation erwartet, lässt sich nicht so leicht provozieren. Je unberechenbarer die Provokation, umso mehr provoziert sie.

Es liegt an diesem Moment der Unberechenbarkeit und Unwägbarkeit, dass Provokationen sich kaum oder nur schwer wiederholen lassen (obwohl sie, worauf zurückzukommen ist, oft wiederholt werden müssen). Wer einmal überrascht wurde, ist in Zukunft gewarnt. Weil die Provokation die Alltagsrelevanzen durchbrochen und den Aufmerksamkeitspegel erhöht hat, haben nachfolgende Provokationen schlechtere Aussichten. Der Provokateur muss nun entweder die Qualität des Normbruchs dramatisch steigern oder sich zunächst zurückhalten und auf die einlullende Kraft der Routine vertrauen. Später kann er vielleicht wieder zuschlagen. Aber auch dann wird er den anderen nie mehr so überraschen wie beim ersten Mal. Es gehört zum Wesen der Provokation, dass sie, ob sie erfolgreich war oder nicht, die interaktiven Bedingungen ihrer Wiederholung selbst untergräbt.³

3. Konfliktorientierung. Wer provoziert, will den Konflikt. Er definiert den anderen als Gegner oder als Feind, den er herausfordern will. Die Provokation ist ein Pfeil, der den anderen trifft und ihn wütend machen soll. Die Aktion ist gezielt und direkt, gleichzeitig aber kalkuliert und dosiert: Der Stachel *reizt* den anderen und verletzt ihn, aber nur so weit, wie es nötig ist, um seine Reaktion hervorzulocken. Insofern ist die Provokation noch kein Angriff, sondern eine Vorstufe davon, ein Übergriff,

³ Man kann allerdings auch die ständige Wiederholung selbst als spezielle Provokationsstrategie einsetzen: Der Provokateur stichelt einfach so lange weiter, bis dem anderen »der Kragen platzt«. Bemerkenswert ist jedoch, dass mit der periodischen Wiederkehr, der größeren Berechenbarkeit der Provokation, sich zugleich die soziale Initiative verlagert. Der Überraschungsvorteil liegt nun eher bei dem, der irgendwann explodiert. Im Übrigen widerspricht eine solche Taktik der Annahme eines Intensivierungzwangs keineswegs: Die Wiederholung einer Wiederholung ist nicht einfach eine Wiederholung, sondern eine Steigerung von Penetranz.

der den Angriff der Gegenseite provozieren soll. Der andere soll sich angegriffen fühlen, um seinerseits anzugreifen.

Die Definition der Situation als akuter Konflikt ist zunächst einseitig. Der Provokateur überrascht den anderen umso mehr, je weniger dieser mit einer Aggression rechnet und sich in Sicherheit wiegt. Andererseits ist der völlig unerwartete Überraschungscoup eine seltene Ausnahme. Provokationen entwickeln sich ja nicht im luftleeren Raum, sie erfolgen meist in emotional bereits aufgeladenen Situationen und laden sie weiter auf. Im Normalfall verbindet die Kontrahenten eine längere *Beziehungsgeschichte*: Es hat auch schon früher Konflikte gegeben, die in Erinnerung sind und Narben hinterlassen haben. (Dies ist systematisch schon deshalb unerlässlich, weil der Provokateur ja wissen muss, womit er den anderen treffen kann.) In der Regel ist daher von einer Situation auszugehen, in der *beide* Interaktionspartner mit einem hohen Konfliktbewusstsein operieren; der Unterschied zwischen ihnen liegt in der Bereitschaft und Entschlossenheit, den Konflikt manifest zu machen und ihn unter Umständen eskalieren zu lassen.

Ist der Konflikt offenkundig und steht kurz vor dem Ausbruch, so verändern sich die Erfolgsbedingungen der Provokation. Der andere kann weniger überrascht werden, ist aber gleichzeitig schon gereizt. In »aufgeheizten« Situationen zünden Provokationen leichter, die Provokation ist der Funke, der das Gemisch zur Explosion bringt. Allerdings können jetzt auch Handlungen als Provokation interpretiert werden, die gar nicht als solche gemeint waren. Weil die Situation aus den Fugen gerät, verschwimmen die Intentionen der Akteure, die Handlungen verlieren ihre eindeutige Teleologie. Von einer bestimmten Eskalationsschwelle an entsteht ein *Bedarf* nach Provokationen der Gegenseite, um selbst endlich loszschlagen zu können. Der andere soll den Anlass liefern für den eigenen Angriff. Man erklärt das, was er tut, zu einer Provokation oder provoziert selbst eine Provokation, um guten Gewissens angreifen zu können. Mit dem Ausbruch des Konflikts hat die Provokation ihr erstes Ziel erreicht.

4. Reziprozität/Reaktionsangewiesenheit. Die Provokation des einen ist die Reaktion des anderen. Ihren Sinn erfüllt die Provokation nur, wenn der andere auch tatsächlich provoziert wird, wenn er auf die Provokation reagiert. Ohne die Reaktion verpufft der Übergriff einfach und endet in Peinlichkeit: Ein Provokateur, der mit seiner Provokation alleine bleibt, ist eine komische, manchmal tragische Figur. Die interaktive Bedeutung der Provokation steht und fällt mit der Reziprozität der Handlungen und Aktionen. Die Provokation will den anderen provozieren, und nur, wenn ihr das gelingt, ist sie als illokutionärer Akt vollständig.

Weil die Provokation darauf angewiesen ist, dass der andere reagiert, muss sie die Reaktion notfalls erzwingen. Hierin tritt der

Nötigungscharakter der Provokation noch stärker hervor. Besonders wenn das Überraschungsmoment schwach ist, muss der Übergriff massiv, der Normbruch drastisch ausfallen. Um Normalität außer Kraft zu setzen, bedarf es der Überwindung von Schwellen, des Eindringens in fremde Territorien des Selbst (vgl. Goffman 1974, S. 55ff.). Was keinen hinter dem Ofen hervorlockt, eignet sich nicht zur Provokation; und was jemanden einmal nicht getroffen hat, wird es beim zweiten Mal umso weniger tun. Damit sie nicht den Tod der Reaktionslosigkeit stirbt, ist die Provokation darauf angewiesen, sich selbst zu dramatisieren und die Konfrontation gegebenenfalls zu verschärfen.

Wenn die Provokation misslingt, so hat der Provokateur die Wahl: Zurückstecken oder Weitermachen. Ähnlich wie bei einer erfolglosen Drohung (vgl. Paris/Sofsky 1987, S. 18f.) sieht er sich plötzlich dem *Folgedilemma* gegenüber, nun entweder das Gesicht zu verlieren oder seinen Einsatz erhöhen zu müssen. Will er nicht klein beigegeben, so muss er die Provokation wiederholen und in der Regel intensivieren. Bleibt die Reaktion auch weiterhin aus, so entwickelt sich rasch ein repressiver Circulus vitiosus, eine Provokationsspirale, bei der die Nicht-Reaktion des einen immer aggressivere Reaktionen des anderen provoziert, bis schließlich die Schallmauer der Anwendung körperlicher *Gewalt* durchbrochen ist. Spätestens dann nämlich, wenn seine physisch-leibliche Integrität unmittelbar bedroht und gefährdet ist, *muss* der andere reagieren. Man kann auf der Straße verbale Anmache oder sogar wüste Beschimpfungen ungeführt über sich ergehen lassen, aber spätestens wenn einen der andere am Reverskragen packt, muss man sich entscheiden, ob man zurückschlagen oder lieber davonlaufen will. Gewiss mündet nicht jede Provokationskette in Gewalt, aber erst die gewaltsame Herausforderung stellt sicher, dass der andere reagiert. In der Reaktionsangewiesenheit der Provokation ist daher die Tendenz der Eskalation und der Steigerung der Mittel bis zur Anwendung von Gewalt strukturell bereits angelegt.

5. Entlarvung. Freilich erfüllt nicht jede Reaktion des anderen den Provokationszweck, sondern nur diejenige, die ihn demaskiert. Soll die Gegenstigmatisierung gelingen, so muss sich der andere verraten. Er muss sich durch seine Reaktion als derjenige entlarven, als den ihn der Provokateur entlarven wollte. Die Provokation hat ihm die Maske vom Gesicht gerissen und als den eigentlich Schuldigen offenbart.

Der Provokateur will den anderen diskriminieren, aber so, dass dieser *sich selber* in Misskredit bringt. Die Entlarvung ist eine Funktion der Reaktion, nicht der Ausgangsaktion. Nur sofern die Provokation die gewünschte Handlung stimuliert, ist sie Ursache und Auslöser des Prozesses. Die Gegenstigmatisierung erfolgt über den Umweg der Selbststigmatisierung des anderen.

Wenn der andere das weiß, hat er gute Chancen, die behavioristische Rechnung des Provokateurs zu durchkreuzen. Daher auch die Bedeutung des Überraschungsmoments, die Spekulation darauf, dass der andere sich *unwillkürlich* verrät. In der Ausschaltung jedes strategischen Kalküls der Gegenseite liegt eine Grundbedingung des Erfolgs der Provokation, eine Voraussetzung, die freilich umso prekärer ist, je weiter der Konflikt bereits fortgeschritten ist. Je weniger der andere überrascht wird, umso schwieriger ist es, ihn durch sich zu entlarven. Und umgekehrt: Je mehr er seine Reaktion kalkulieren und strategisch berechnen kann, umso größer sind seine Möglichkeiten, den Spieß umzudrehen und am Ende dann wieder den Provokateur als den eigentlich Schuldigen hinzustellen.

Die Gegenstigmatisierung des Gegenstigmatisierers kann daran anknüpfen, dass dieser sich zu Beginn durch den Normbruch selbst stigmatisiert. Provokationen stehen daher von vornherein unter einem hohen Legitimationsdruck. Soll die Entschuldung, zumal in den Augen Dritter, funktionieren, so muss die eigene Schuld klein, die des anderen groß sein. Vor allem die *Überreaktion* des anderen ist geeignet, ihn zu entlarven und das eigene Vorgehen zu rechtfertigen (vgl. Steinert 1984, S. 439f.). Weil der Provokateur die Amoralität des anderen braucht, muss er ihn so traktieren, bis dieser schließlich die Kontrolle verliert. Oftmals ist es gerade das Zugleich von hinterlistigem Übergriff und demonstrativer Unschuldsmiene, was den anderen in Rage versetzt. Die harmlose Maske des Provokateurs wirkt dabei selbst als Provokation, die den anderen zusätzlich aufstachelt und seine Selbstbeherrschung gefährdet.

Die Demaskierung des anderen ist erst abgeschlossen, wenn er sein »wahres« Gesicht gezeigt hat. Die Entlarvung muss *vollständig* sein, es darf darüber, wer er ist und wer der Schuldige ist, keinen Zweifel mehr geben. Hat sich der andere durch seine Reaktion nur halb verraten, so muss er erneut provoziert werden. Nichts hindert den Provokateur, das, was hinter der Maske erschienen ist und seiner Vorstellung widerspricht, nun wiederum zu einer Maske zu erklären, die es herunterzureißen gelte. Der Provokateur glaubt immer schon zu wissen, was die Wahrheit des anderen ist, und er provoziert ihn so lange, bis jener schließlich dem, was der andere von ihm glaubt, auch wirklich entspricht. Das negative Fremdbild, das der Provokation zugrunde liegt, wird durch die Technik der Provokation selber bestätigt. Sie erzeugt den anderen als den, als der er entlarvt werden soll, und lässt ihm keine Chance, vielleicht doch ein anderer zu sein. Die Triebfeder eskalierender Provokationen ist Rechtshaberei.⁴

⁴ In gewisser Weise ähnelt das Handlungsprogramm der Provokation dem, was – als unbewusster Mechanismus – in der Psychoanalyse mit den Begriffen der »Projektion« und der »projektiven Identifikation« umschrieben wird: In

Sicher variieren die eingeführten Strukturelemente des Normbruchs, der Überraschung, der Konfliktorientierung, Reaktionsangewiesenheit und Entlarvung je nach dem Charakter der sozialen Beziehung und des Handlungsfeldes, in dem die Provokation stattfindet. Womit jemand provoziert werden kann, ist in unterschiedlichen institutionellen Kontexten und kulturellen Milieus, in seriellen Situationen, Arbeitskooperationen oder persönlichen Beziehungen offenbar sehr verschieden. Auch das Wie der Provokation wechselt mit den vorgegebenen Normierungen und reziproken Beziehungsdefinitionen. In jedem Fall aber erhöht die figurative Ausdehnung der Situation, also die Anwesenheit Dritter und Vierter, die Einsätze und Risiken, die möglichen Machtgewinne oder -verluste der Akteure beträchtlich. Provokationen vor Publikum sind weitaus aggressiver als solche, die auf die Dyade beschränkt sind. Der Provokateur führt den anderen regelrecht vor, zerrt ihn sozusagen ins Licht: Alle sollen sehen, was für einer er ist. Je öffentlicher die ganze Aktion, umso »objektiver« die Realität, die sie schafft, umso unausweichlicher auch die Zugzwänge, denen die Akteure fortan unterliegen.

Wird öffentlich eine allgemein geltende Norm oder Regel verletzt, so lässt das keinen gleichgültig. Die Provokation löst im gesamten Handlungsfeld vielschichtige sozialmoralische Anschlussprozesse aus, fokussiert neue Themen und Diskussionsgegenstände, zieht auch die Dritten in den Konflikt mit hinein (vgl. Lipp 1985, S. 143). Die emotionale Aufladung der Situation ergreift auch das Publikum und *polarisiert* es, ein Teil der Zuschauer verwandelt sich in Sympathisanten und mögliche Bündnispartner. Die figurative Erweiterung des Handlungskontextes zwingt die Akteure zu neuen und komplexeren Optionen: Eine »gute« Provokation, die die Öffentlichkeit für sich einnehmen will, muss versuchen, zwar den Gegner, nicht aber das Publikum, zumindest nicht das gesamte Publikum, zu reizen oder zu verletzen. Und das gleiche gilt, vice versa, beim Angegriffenen für die Dosierung und Treffgenauigkeit der Sanktion. Jede Handlung der Parteien ist nun immer schon auch an das Publikum adressiert, dessen Neigungen und Reaktionen bedacht werden müssen.

Die Anwesenheit des Dritten wirft für den Provokateur mitunter gravierende Inszenierungsprobleme auf. Für die Meinungsbildung des Publikums ist es nämlich oftmals zentral, wer denn eigentlich den Konflikt

der (negativen) Projektion wehrt das Subjekt eigene Qualitäten, Gefühle und Wünsche, die es ablehnt oder in sich selbst verleugnet, dadurch ab, dass es sie dem anderen unterstellt (vgl. Laplanche/Pontalis 1972, S. 403). Indem diese Unterstellung zugleich das eigene Verhalten ihm gegenüber unbewusst steuert, wird er tatsächlich in die Rolle des »bösen Verfolgers« manövriert, die dem Inhalt der Projektion entspricht.

vom Zaun gebrochen hat, also der Provokateur ist. Der Provokateur steht daher nicht selten vor der heiklen Aufgabe, einerseits den Konflikt selbst initiieren zu müssen und ihn andererseits gleichzeitig so zu initiieren, dass die Dritten nicht ihm, sondern dem anderen den Ausbruch anlasten. Soll die Operation gelingen, so muss die Provokation erfolgreich sein und sich zugleich dementieren. Gewiss kann es der Provokateur manchmal fertigbringen, den anderen verdeckt zu traktieren und die Handlung vor dem Publikum abzuschirmen, aber in all den Fällen, in denen die Provokation gerade in der *öffentlichen Bloßstellung* des anderen, seiner direkten Herausforderung in Gegenwart Dritter besteht, scheidet eine solche Zweigleisigkeit aus. Allenfalls kann der Provokateur versuchen, die Situation so zu modulieren, dass zwischen seiner Auslöseaktion und den Sanktionen der Gegenseite ein grobes, für alle offensichtliches Missverhältnis entsteht, d. h. er muss eine Überreaktion provozieren, die er dann seinerseits als Provokation etikettieren kann.

Da die Legitimität der Handlungen und Aktionen in den Augen des Publikums nicht zuletzt über die Frage der »Schuld« am Konflikt entschieden wird, müssen beide Parteien versuchen, einen allgemeinen Deutungsrahmen der Situation zu installieren, in dem jeweils ihre Interpunktions der Ereignissequenzen⁵ die Wahrnehmung strukturiert. Gelingt es, die eigenen Zäsuren der Eskalation des Konflikts zu verallgemeinern, so ist der Schwarze Peter beim anderen. Wer *seine* Erzählweise der Geschichte durchsetzen kann, kontrolliert auch die Schuldverteilung. Und nicht selten schlägt die Rhetorik der Außendarstellung, die ja gleichzeitig immer auch mit Prozessen der Selbstlegitimierung verschränkt ist, dann wieder auf die eigenen Realitätskonstruktionen zurück und färbt sie in spezifischer Weise neu ein: Am Ende glauben oftmals die Provokateure selbst, dass sie vom anderen provoziert worden seien.

Die Dritten sind für den Provokateur deshalb so wichtig, weil sie ihm eine potentielle *Machtquelle* sind. Wenn die öffentliche Entlarvung gelingt, kann der Gegner sozial isoliert und das eigene Lager verstärkt werden. Die Polarisierung des Publikums treibt dem Provokateur neue Bundesgenossen oder gar Kombattanten zu; die eigene Machtbasis wächst, die des anderen schwindet. Und selbst, wenn auch der andere einige Sympathisanten hinzugewinnt und vielleicht brachliegende Handlungsenergien mobilisiert werden können, so fällt doch seine Gesamtbilanz, die Verrechnung der relativen Machtgewinne und -kosten, in der Regel schlechter aus als auf Seiten des Provokateurs.

⁵ Vgl. Watzlawick u.a. 1969, S. 57ff. Auf die Fruchtbarkeit dieses Konzepts für die Analyse der Realitätskonstruktionen sozialer Bewegungen hat Kriesi (1984, S. 38) hingewiesen.

Der Grund dafür liegt einfach darin, dass der Provokateur meist der Schwächere ist, insgesamt über weniger Machtressourcen verfügt. Provokationen sind besonders dort häufig, wo ein starkes *Machtgefälle* besteht, und sie erfolgen im Normalfall von unten nach oben. Der unangefochtenen Überlegene braucht keine Provokation, um seine Macht zu beweisen.⁶ Diese stützt sich ja gerade auf die unbefragte Geltung der Normen und die AlltagsROUTINEN der Unterworfenen. Zwischen in etwa Gleichstarken haben Provokationen oft den Charakter von Testmanövern, die gelegentlich angewandt werden, um die eigene Unabhängigkeit und Risikobereitschaft zu demonstrieren und Schwachstellen des anderen auszukundschaften. Sie sind aber, außer in Fällen des ruinösen interpersonellen Dauerstreits, meistens nicht die zentralen Handlungsfiguren des Konflikts, weil andere Ressourcen und Machttechniken zur Verfügung stehen.

Lediglich dort, wo die eigene Machtbasis schmal und die Überlegenheit des anderen offenkundig ist, kann die Herausforderung einen überproportionalen Machtgewinn einbringen und das Kräfteverhältnis wirksam verschieben. Provokationen sind die bevorzugte Waffe der Mindermächtigen.⁷ Die Provokation führt den Mächtigen als Mächtigen vor und bestreitet zugleich seine Legitimität. Ja mehr noch: Indem der Provokateur die Initiative ergreift und den anderen vor die Alternative stellt, entweder den Normbruch zu ahnden oder ihn hinzunehmen, lässt er ihm nur die Wahl zwischen Brutalität und Gesichtsverlust. Der Machthaber steht plötzlich vor der Situation, die Legitimität seiner Macht durch den direkten Einsatz von Zwang und Gewalt zu gefährden oder eben die Macht selbst als Fiktion zu erweisen, seine faktische

⁶ Für den angefochtenen Mächtigen hingegen sind Provokationen oftmals durchaus opportun, wenn es darum geht, Sanktionsanlässe zu schaffen oder Legitimitätsbarrieren wegzuräumen, die der Aktivierung der eigenen Machtressourcen im Wege stehen. Solche Provokationen »von oben« haben den klaren instrumentellen Sinn, die Aufrührer zu kriminalisieren und sozial auszugrenzen. Indem sie die Situation bewusst eskalieren, streben sie gleichzeitig, zumindest punktuell, den Ausnahmezustand an. Auch hier geht es praktisch um die schrittweise Neudeinition von Normalität. Freilich verweist die Tatsache, dass der Mächtige meist nicht selbst als Provokateur in Erscheinung tritt, sondern die schmutzige Arbeit von einem eingeschleusten *agent provocateur* erledigen lässt, darauf, mit welchen erheblichen Risiken eine solche Konfliktstrategie auch für den Mächtigen behaftet ist: Wer selbst Unruhe und Unordnung schafft, um dann Ruhe und Ordnung schaffen zu können, läuft allemal Gefahr, dass ihm die Situation aus den Händen gleitet.

⁷ Der Begriff stammt von Theodor Geiger.

Ohnmacht zu offenbaren. Wofür auch immer er sich entscheidet – er zerstört in jedem Fall seine Macht und bestätigt den Provokateur.⁸

Die Voraussetzung für das Funktionieren der Zwickmühle ist freilich, dass alle Beteiligten die Nicht-Reaktion des Mächtigen nicht als Reaktionslosigkeit, sondern als eine bestimmte Reaktion, als »Zurückstecken« interpretieren. Der Machthaber hält zunächst still, weil er die Kosten der Suspendierung der Normalität höher veranschlagt als die des Prestigeverlusts. Obwohl er damit das Risiko eingeht, den Provokateur in seinem Treiben zu ermuntern, vermeidet er immerhin jene zusätzliche Unruhe und Unordnung, die die Sanktion ausgelöst hätte, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Im umgekehrten Fall kann er aber auch, wenn die Folgekosten ihm vertretbar erscheinen, durchaus hart durchgreifen und dabei dem Publikum eine Wahrnehmungsstruktur nahelegen, in der gerade von der Strenge der Sanktion auf die besondere Verwerflichkeit des Normbruchs rückgeschlossen wird (vgl. Popitz 1980, S. 51). Gelingt das Manöver, so hat am Ende nicht er, sondern der Provokateur an Legitimität eingebüßt.

Trotzdem ist es für den Mächtigen allemal riskant, die auferlegte Relevanz der Provokation zu akzeptieren. Jede Herausforderung, auf die er reagiert, ist eine Herausforderung seiner Macht, und die Grenzen zwischen Selbstbehauptung und Selbstentlarvung sind oft fließend. Die beste Antwort auf eine Provokation ist immer, sich nicht provozieren zu lassen. Wenn aber durch die vorgegebene Definition der Situation auch die Nicht-Reaktion den Provokationszweck erfüllt, so ist Passivität kein gangbarer Weg. Allenfalls kann der Provozierte versuchen, dem Reaktionsdilemma dadurch auszuweichen, dass er die Situation durch seine Antwort *remoduliert*, d. h. die Provokation als etwas anderes nimmt, als was sie gemeint war, um ihr auf diese Weise die Spitze abzubrechen. Wenn er gewitzt ist, kann er die einseitig umdefinierte Situation wiederum umdefinieren und die Aktion ins Leere laufen lassen. Schafft es der Provozierte tatsächlich, die Provokation so aufzufangen, dass er den Normbruch gleichsam wieder in die Normalität eingemeindet, so ist er erst mal aus dem Schneider und hat die lachenden Dritten auf seiner Seite.⁹

8 Vgl. Luhmann 1975, S. 120. Man denke hier beispielsweise an die ausgeklügelten Provokationen von Arbeiterjugendlichen, die ihren (Mittelschicht-)Lehrer im Unterricht so lange triezen, bis dieser sich schließlich entweder als »autoritäres Arschloch« oder eben als Feigling oder Trottel entpuppt. Vgl. Cohen 1979, S. 244f.

9 Susanne Bausinger erzählte mir einen schönen Konter: Bei einer Gerichtsverhandlung, in der es um politisch motivierte Straftaten ging, stand eine Zuhörerin auf und hielt eine längere Tirade über Faschismus und Klassenjustiz. Als sie schließlich geendet hatte, reagierte der Richter mit der gelassenen

Aber auch dann, wenn solche Modulationen fehlschlagen und die Provokation ihr Ziel der Entlarvung erreicht, hat der Provokateur noch längst nicht gewonnen. Sein Sieg über den Mächtigen ist nur situativ und punktuell, das Durchbrechen der Norm ein kurzzeitiger Triumph. Solange der Mächtige fest im Sattel sitzt, können ihm Provokationen kaum etwas anhaben. Nur der bereits angeschlagene König stürzt. Ein Stachel ist nur ein Stachel und längst noch kein Speer. Weil aber der Provokateur den Mächtigen tatsächlich herausfordert und bloßstellt, kann er sich für einen kurzen Moment einbilden, dem Mächtigen ebenbürtig, selbst mächtig zu sein. Da der andere seine sonstigen Ressourcen in der Situation nicht aktivieren kann, gaukeln erfolgreiche Provokationen den Unterlegenen eine Macht vor, die sie in Wahrheit nicht haben. Sie funktionieren als illusorische Selbstermächtigung der Mindermächtigen. Provokationen schaffen Augenblicksmacht, die, wenn sie nicht weiterreichende Umschichtungen von Ressourcen und Machtmitteln nach sich zieht, keinen institutionellen Bestand hat.

Vorläufiges Fazit: Provokationen sind Initiativen des Neuaushandlens von Normalität. Sie wollen Legitimität umverteilen und dadurch die Karten im Machtspiel neu mischen. Aber Zustimmung ist nur *eine*, wenngleich wichtige Karte. Der vorsätzliche Normbruch kann den anderen in die Defensive drängen und den Provokateur, vor allem in den Augen Dritter, moralisch aufwerten. Ob aber die Gegenstigmatisierung des Mächtigen seine Macht auch auf Dauer unterhöhlt, wird zum einen von der Gesamtkonstellation der Kräfteverhältnisse in der Figuration, der allgemeinen Verteilung der Ressourcen und Machtmittel und des Zugriffs auf organisatorische Machtquellen, abhängen und zum anderen nicht zuletzt dadurch entschieden, inwieweit die Provokation als Teilelement einer übergreifenden Strategie der Gegenmacht gleichzeitig Ansprüche artikuliert, die prinzipiell verallgemeinerungsfähige Interessen repräsentieren. Auf diese Problematik konzentriert sich die folgende Diskussion des Stellenwerts und der Bedeutung von Provokationen für die Dynamik sozialer Bewegungen.

2. Bewegungsprovokationen

Man könnte soziale Bewegungen als Systemprovokationen beschreiben. Otthein Rammstedt (1978, S. 146ff.) hat das versucht. Die Bewegung entwickelt sich als Reaktion auf eine Krise des sozialen Systems und provoziert Systemreaktionen, die für die Betroffenen wiederum krisenverschärfend wirken. Bewegung und System schaukeln sich in ihren

Feststellung: »So, und nachdem der Faschismus nun vorbei ist, fahren wir mit der Verhandlung fort.«

Reaktionen und Reaktionsreaktionen wechselseitig hoch, jeder provoziert den anderen und fühlt sich vom anderen provoziert, bis schließlich die Absorptionskraft des sozialen Systems, seine Fähigkeit zur Steigerung von Komplexität, oder die Institutionalisierung der Bewegung ein neues Machtgleichgewicht herstellt, das den Kreislauf der Provokationen beendet.

Zwar operiert ein solches Entwicklungsmodell vorrangig auf der Ebene der systemischen Konfrontation verschiedener Rationalitätstypen und Vergesellschaftungsformen und blendet damit die interaktive Binnenrealität und Konsensbildung sozialer Bewegungen weitgehend aus (vgl. Paris 1981, S. 116f.). Gleichzeitig aber hebt es die zentrale Bedeutung hervor, die den ständigen Zusammenstößen und »Reibungen« zwischen Systemrepräsentanten und Bewegungsanhängern für die Bewegung der Bewegung zukommt. Erst der direkte Zusammenprall, der akute Konflikt mit dem anderen, entzündet die Bewegung und hält sie auf Trab. Ohne den spektakulären Eklat gibt es für den Protest weder Adressaten noch Publikum.

Stellt sich der Zwist nicht automatisch ein, so muss man ihn anstiften,¹⁰ eben: provozieren. Provokationen sind Grundmuster der kollektiven Bewegungspraxis und der praktischen Herstellung von Kollektivität. Es ist die Handlungsstruktur der Provokation selbst, die den Bedürfnissen der Bewegung entgegenkommt. Zielorientierung und Gemeinschaftlichkeit verlangen einen festgefügten normativen Bezugsrahmen, die Auflösung von Vagheiten und anschauliche Oppositionen. Soziale Bewegungen brauchen handliche Gegner, und Provokationen stellen diese Handlichkeit her. Indem sie den anderen als Gegner identifizieren, identifizieren sich die Akteure selbst als Bewegung. Dabei wird die Physiognomie des anderen in der Regel eine *mittlere Kontur* aufweisen: Er muss einerseits klar identifizierbar sein, also eindeutig erkannt werden können, andererseits aber müssen seine Züge doch so sehr verschwimmen, dass Reaktionen von ihm, die nicht ins vorgegebene Raster passen, das negative Fremdbild nicht gefährden. Die symbolische Konstruktion des Gegners oder gar Feindes muss möglichst enttäuschungsfest sein. Sosehr der Provokateur den anderen überraschen möchte, sowein will er selbst eine Überraschung erleben.

Als Methode der praktisch-symbolischen Konturierung des Gegners, als Gegenstigmatisierung der Herrschenden, können Bewegungsprovokationen vor allem deshalb erfolgreich sein, weil sie öffentliche Frictionen der öffentlichen Ordnung darstellen. Wer die gewohnten Routinen, die Alltagsordnung des Bürgers stört, stellt gleichzeitig auch die staatliche Ordnung in Frage und damit »die Macht, die die Ordnung

¹⁰ Ohne dass sich der Anstifter freilich selber so definieren müsste: Der Begriff der »strukturellen Gewalt« erteilt ihm hier gewissermaßen Generalabsolution.

ordnet« (Popitz 1992, S. 218). Die Provokation delegitimiert die Macht gerade dadurch, dass sie ihren Ordnungswert destruiert. Schlagartig polarisiert der Normbruch den sozialen und politischen Raum und spezifiziert die unspezifische Ausgangslage. Bleiben die Provokationen unbeantwortet, so verschieben sie rasch den moralischen Grundkonsens, das normative Koordinatensystem der Gesellschaft. Entsprechend gering ist die Schmerzschwelle der Staatsmacht und ihr Spielraum zum Sanktionsverzicht. Auf der anderen Seite ist gerade für sie das Risiko zusätzlicher Unruhe und Unordnung, also die Gefahr kontraproduktiver Effekte, besonders hoch; außerdem ist sie rechtsstaatlich an den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit gebunden. Da das Gewaltmonopol des Staates wesentlich über seine innere Befriedigungsfunktion legitimiert ist, wirkt schon die offen zur Schau gestellte Konfliktbereitschaft, die aktive oder passive *Bewaffnung* (oder das, was als solche interpretiert werden kann), als unmissverständliche Provokation und funktioniert als Teil des Erzwingungssystems des Konflikts (vgl. Goffman 1981, S. 116). Wenn die Basislegitimität des anderen gerade in der Konfliktvermeidung besteht, kann er besonders leicht provoziert werden.

Andererseits sind natürlich die Machtmittel denkbar ungleich verteilt. Die Bewegungsakteure haben oft wenig mehr in der Hand als ihre Initiative und Entschlossenheit, sie verfügen allenfalls über eine begrenzte Blockier- oder Schädigungsmacht. Da sie den Herrschenden auf der Ebene institutionalisierter Machtquellen und -ressourcen hoffnungslos unterlegen sind, also weder über einen organisierten Repressionsapparat noch über materielle Anreizsysteme verfügen, müssen sie auf andere Areale der Auseinandersetzung ausweichen und versuchen, die Strategien der Gegenseite zu unterlaufen. Daher die große Bedeutung von Phantasie und *Kreativität* als Grundmerkmal und Erfolgsbedingung von Bewegungsprovokationen, ein Element, das auch im Selbstbild der Akteure eine zentrale Rolle spielt. Die Legitimitätsfassade der Herrschaft soll dadurch aufgesprengt werden, dass ihre Regeln und Rituale entzaubert, ja ihre Regeln *als* Rituale entlarvt und der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Die Störer wollen die Dritten aufstören, indem sie die Selbstinszenierung der Mächtigen stören. Sie karikieren deren Dummheit und Überheblichkeit und stilisieren sich selbst als gewitzt und intelligent. Die Phantasielosigkeit des einen ist die Kreativität des anderen. Insofern haben die Anhänger der Bewegung ein unmittelbares Interesse an der Borniertheit der Herrschenden: Ohne die Kontrastfolie der Ignoranz wäre das Selbstbild kreativer Überlegenheit gefährdet. Die Trägheit und Selbstgefälligkeit der Macht ist für den Provokateur doppelt funktional: Sie erlaubt ihm, den anderen zu überraschen und sich zugleich einzubilden, der Cleverere zu sein.

So erfolgreich eine solche Strategie des spielerischen Aufbrechens der herrschenden Verkehrsformen in der Anfangsphase des Protests

auch sein mag, soweit lässt sich ihre Wirkung auf Dauer stellen. Auch Mächtige lernen zuweilen dazu, die Irritation der dominanten politischen Kultur kann diese auf mittlere Sicht durchaus elastischer und absorptionsfähiger machen. Vor allem aber wird die Phantasie, die sich selber feiert, bald phantasielos. Der selbstaufgeriegte Zwang der Kreativität wirkt gerade als Mechanismus ihrer Blockierung, die Aufforderung »Sei spontan!« ist bekanntlich eine pragmatische Paradoxie (vgl. Watzlawick u.a. 1969, S. 184). Weil jede originelle Aktion, sobald sie einmal stattgefunden hat, objektive symbolische Realität geworden ist und dadurch den Kontext aller nachfolgenden Aktionen verändert, hat die erneute Provokation immer weniger Chancen, der selbstgesetzten Phantasienorm zu entsprechen. Das Grundgesetz der Provokation, dass sie, gerade wenn sie erfolgreich war, die Bedingungen ihrer Wiederholung selbst untergräbt, schlägt auch hier durch. Das Neue ist nur einmal neu; was gestern noch provozierte, ist heute ein alter Hut. Der ursprünglich realitätsaufschließende, aufklärerische Effekt der Provokation wird mit jeder Wiederholung geringer, bis er sich schließlich ganz verflüchtigt. Am Ende versuchen die Akteure oftmals nur noch, die Einsicht in die eigene Phantasielosigkeit durch verkrampfte Überbietungsanstrengungen zu betäuben, Resonanz um jeden Preis zu erzielen. Doch sosehr sie das Kreative mit dem Auffälligen verwechseln – irgendwann gilt auch für sie, dass das Grelle das Langweilige ist.

Solange es noch nicht soweit ist, funktioniert die Provokation als Mechanismus der sozialen Homogenisierung. Ohne den manifesten Konflikt gibt es keine *Gemeinschaft* der Bewegung. Erst der Pulverdampf der Kämpfe vermittelt den Akteuren jenes gemeinsame Grundgefühl der Bewegungsbewegtheit, die charismatische Erfahrung der »Außeralltäglichkeit« (Weber). Es ist die besondere Qualität des Gemeinschaftserlebnisses, das die Anhänger¹¹ mobilisiert und die Bewegung zusammenschweißt. Die Bewegung entwickelt ein emotionales Binnenklima, dessen Wertesystem charakteristisch von dem der Umgebung abweicht und so einerseits neue, bisher ungeahnte Erfahrungschancen eröffnet, gleichzeitig aber auch eine spezifisch verengte Realitätssicht bedingt. Claessens (1977, S. 21) hat diesen Prozess treffend als *Insulation* bezeichnet.

Um eine solche Dynamik in Gang zu setzen oder, in Perioden der Flaute, wieder neu anzustoßen, ist die Provokation allemal ein probates Mittel. Konfliktorientierung und Entlarvungsabsicht korrespondieren

¹¹ Zu Recht hat Neidhardt (1985a, S. 195) darauf hingewiesen, dass die Kategorie der Mitgliedschaft, wie sie für Gruppen oder Organisationen konstitutiv ist, auf soziale Bewegungen wegen ihrer »ausfransenden« Ränder kaum anwendbar ist. Er schlägt stattdessen vor, von unterschiedlichen Graden der Anhängerschaft zu sprechen.

mit den Selbstdarstellungsbedürfnissen der Bewegung und dem Interesse an emotionaler Aufladung. In der unmittelbaren Konfrontation mit dem Gegner vergewissert sich die Bewegung ihres Bewegungscharakters, vereinheitlicht sich affektiv neu und bestätigt den »Konsens über die Identitätssemantik« (Lau 1985, S. 1119). Der erfolgreich provozierte Konflikt nivelliert die heterogene Gruppenstruktur der Bewegung, zerrt die gelockerten Bände zwischen Zentrum und Peripherie wieder fester. Sanktionen der Herrschenden abzuwehren ist nun das oberste Ziel. Die Gemeinsamkeit der Bedrohung erzeugt kollektive Betroffenheit und lässt Ansätze vertikaler Differenzierung in den Hintergrund treten. Die Herausforderung der Mächtigen verstellt die Perspektive auf die internen Prozesse der Machtbildung, etwa die Aneignung von Definitionsmonopolen oder die Akkumulation organisatorischer Ressourcen, eine Selbsttäuschung, die sowohl im Interesse der quasi-professionellen Bewegungskerne als auch der Sympathisanten und Mitläufers liegt. Die gelungene Provokation vermittelt den Bewegungsanhängern ein Trugbild fiktiver Egalität: Die gegen die Ungleichheit aufbegehren, agieren scheinbar als Gleiche für die Verwirklichung von Gleichheit. Die illusorische Selbstermächtigung der Mindermächtigen bestärkt sie in dem Vorurteil, dass sie selbst gegen den Bazillus der Macht immun seien.

Tatsächlich ist natürlich das Gegenteil der Fall. Gerade weil die Provokation in der aggressiven Identifizierung des Gegners die Gemeinschaftsbildung befördert, entfaltet sie auch nach innen eine repressive Potenz und erhöht den Konformitätsdruck der Bewegung. Der unmittelbar bevorstehende oder bereits ausgebrochene Konflikt schafft einen *Solidaritätszwang*, eine Situation, in der jeder Dissens, jede Abweichung vom abweichenden Wertsystem sofort als *Verrat* etikettiert werden kann. Wer jetzt nicht mein Freund ist, betreibt allemal das Geschäft meines Feindes. In der Reaktion auf die Provokation entlarvt sich nicht nur der Gegner, sondern auch der »unsichere Kantonist«, der Trittbrettfahrer der Bewegung, der, wenn es darauf ankommt, seine Genossen im Stich lässt. Die Provokation fungiert so gewissermaßen als eine Art Zuverlässigkeitstest des Bewegungsengagements: Sie trennt die Spreu vom Weizen und zeigt, ob einer wirklich ein Kämpfer ist oder nur so auftritt.

Der soziale Sinn der Provokation ist die Destruktion des Als-ob: Sie sorgt nach außen wie nach innen für klare Fronten und ermöglicht eindeutige, ja übereindeutige Zuschreibungen. Ihr Ziel ist die *Polarisierung* von Werten und Weltbildern. Da es kein Dazwischen gibt, kann es auch keine Vermittlung geben. Jede differenzierende Position, gar die Bereitschaft, sich in die Perspektive des Gegners hineinzuversetzen, würde nur die emotionale *Wertgewissheit* des eigenen Handelns, die Hauptstütze der neugewonnenen Identität, gefährden, die Überzeugtheit in

die eigenen Überzeugungen unnötig untergraben. Soziale Bewegungen sind vor allem Wertgemeinschaften: Weil sie die Mobilisierung und das Engagement ihrer Anhänger weder materiell prämieren noch durch sanktionsgestützte Rollenvorschriften erzwingen können, sind sie auf Werte als Steuerungsmedien des Verhaltens angewiesen (vgl. Neidhardt 1985a, S. 200). Das Fehlen äußerer Handlungsgründe muss durch Wertintensität kompensiert werden. Besonders wenn unmittelbar ökonomische Interessen und Deprivationen in der Motivlage der Akteure nur eine untergeordnete Rolle spielen, entwirft sich die Bewegung als moralischer Kreuzzug. Und was wäre besser geeignet, um eine Situation herzustellen, in der man sich selbst als auserwählter Kämpfer für das Gute und Gerechte erleben kann, als eine wohlgezielte, das Böse hervorlockende Provokation?

Soziale Bewegungen haben, um sich selbst als Bewegung fühlen und inszenieren zu können, einen Bedarf an zugespitzten Situationen, die später als *Highlights* in die Bewegungsgeschichte eingehen. Ohne Kämpfe gibt es keine Kämpfer, ohne Kämpfer keine Bewegung. Insofern ist die Provokation eine Methode der »Selbsterzeugung« (vgl. Japp 1984, S. 323ff.) sozialer Bewegungen par excellence. Sie zielt auf die Herstellung von Gelegenheiten für Heldentum. Im Bild des heroischen Kämpfers werden die beiden zentralen Grundlinien bürgerlicher Selbstverwirklichung, nämlich Identität qua Prinzipientreue oder Identität qua Erlebnisintensität, Aufrichtigkeit versus Authentizität,¹² idealtypisch wieder verschmolzen und scheinen sich nicht länger auszuschließen: Der Held ist authentisch *und* aufrichtig, mutig und moralisch zugleich. Das Heroische verbindet Motive absoluter Moralität, der Absolutheit von Sinn, mit Wunschvorstellungen sinnlicher Unmittelbarkeit und entgrenzter Erfahrung. Es ist diese exzeptionelle *Legierung von Sinn und Sinnlichkeit*, an der sich das Selbstbild der Bewegungsanhänger orientiert und die sie dazu drängt, den Konflikt situativ zu dramatisieren und unter Umständen eskalieren zu lassen.

Der Archetypus des Helden verwandelt Stigma in Charisma (vgl. Lipp 1985, S. 224ff.). Leiden und Diskriminierung werden nicht länger als Makel, sondern als Opfer und Bewährung interpretiert, Stigmatisierungen offensiv umgekehrt. Die heroische Tat *setzt* eine neue, strahlende Identität gegen die nüchternen Wirklichkeit. Im situativen Durchbrechen der Norm werden Ängste und Hemmschwellen überwunden, wird die Freisetzung eigener Aggression und Gewalt als eine Art Wiedergeburt, als rauschhafte Selbstbefreiung erlebt. Es ist diese charismatische Aufladung der Erfahrungsprozesse, die das Selbstwertgefühl der Akteure restriktiv an die immer wieder neu zu provozierenden

¹² Vgl. hierzu die brillante Analyse von Trilling 1980.

Konfliktsituationen bindet und sie zugleich für den allgemeinen politischen und moralischen Diskurs der Gesellschaft kaum noch erreichbar macht.

Zum Heldentum gehört, dass man von ihm *erzählen* kann. Provokationen schaffen Situationen, die als Abenteuer erlebt werden können und damit den Stoff abgeben für allerlei Geschichten am heimischen Herd. Die systematische Doppelstruktur sozialer Bewegung, ja von »Geschichte« überhaupt, nämlich immer schon zugleich gesellschaftlich-politische Praxis und vorstrukturierte Selbstauslegung, Handlung und Narration zu sein (vgl. Faye 1977, S. 27), wird hier gewissermaßen selbst ein Faktor der Mobilisierung: Die Bewegung erhält sich eben dadurch in Schwung, dass sie erzählt und weitererzählt wird. Wer in einem Drama mitspielen will, muss für Dramatik sorgen. Indem die Bewegung fortlaufend neue Geschichten produziert, liefert sie gleichzeitig Themen und Anlässe einer weitverzweigten Geselligkeit, zementiert also auch jenen Unterbau interpersoneller Netzwerke (vgl. Neidhardt 1985a, S. 197f.), auf dem sie selber beruht und der letztlich ihre soziale Stabilität ausmacht.

Die kognitiven Kosten dieser Art Vergemeinschaftung sind freilich erheblich. Die gelungene Provokation bestätigt den Provokateur nicht nur in dem, was er vom anderen glaubt, sondern auch darin, wie unsinnig es gewesen wäre, an seinem Fremdbild zu zweifeln. Er behält recht auch in seiner Rechthaberei, der Eliminierung des Zweifels. Dennoch ist auch diese Gewissheit nicht gegen Irritationen gefeit: Ob nämlich die Entlarvung des anderen tatsächlich vollständig war oder nicht, ist selbst eine Frage von Situationsdeutungen und Interpretationen, die prinzipiell voneinander abweichen, also bezweifelt werden können. Oftmals müssen sich daher die Provokateure den Erfolg ihrer Provokation nachträglich selber *erst einreden*, um die erwünschte Bestätigung zu bekommen: Sie bestätigen sich gegenseitig die Bestätigung ihrer Feindbilder. Der Binnenraum der Bewegung wird angefüllt mit einem bestimmten Typus selbstbespiegelnder Kreisgespräche, in denen sich die Akteure fortwährend versichern, wie gut und moralisch sie selber und wie verwerflich die anderen seien. Ein Grüner erzählt dem anderen Grünen, wie grün er ist. Die kognitive Aneignung und Verarbeitung der Realität reduziert sich immer mehr auf den politischen und strategischen Blickwinkel der Bewegung und wird dort, wo die Komplexität der Zusammenhänge die eigene Kompetenz übersteigt, an einige wenige »ideologische Virtuosen«¹³ delegiert, deren flexible und zugleich griffige Situationsdefinitionen als glaubhafte Applikation der Bewegungsziele

¹³ Vgl. Roth 1987, S. 142ff. Wichtig dort auch der Hinweis auf die Doppelbedeutung von Virtuosität als Kunstfertigkeit und Tugendhaftigkeit (S. 160).

erscheinen.¹⁴ Die selektive Wahrnehmung der Verhältnisse unterliegt schließlich einer Art selbstaufgerlegter Zensur, sie gehorcht einem ideologischen Utilitarismus (vgl. Claessens 1977, S. 38), der die Realitätskonstruktionen implizit strukturiert und Abweichungen nur in engen Grenzen zulässt. Also nicht: »Die Wahrheit ist unsere Stärke«, sondern: »Wahr ist, was der Bewegung nützt«.

Am Ende haben die Anhänger sich so vollständig in den Kokon der Bewegungsrhetorik eingesponnen, dass sie nur noch sich selbst und niemanden sonst verstehen: Ihre Bewegungsbewegtheit funktioniert als eine Methode sozialer Selbstverdummung – wobei die dabei erzeugte Dummheit freilich deshalb besonders gefährlich ist, weil sie sich selbst ja gerade nicht als Unvermögen und Mangel, sondern im Gegenteil als eine höhere Wahrheit begreift, eine Wahrheit zudem, die nicht einfach nur kognitive Einsicht oder intellektuelle Überzeugung, sondern eine *gefühlt*e, gleichsam erlebnisbeglaubigte Wahrheit ist.¹⁵

Das ist die eine Seite. Die andere ist, dass der Prozess keineswegs so ablaufen muss, wie ich ihn hier überzeichnet habe. Gewiss wird eine Bewegung, die ausschließlich auf eine Strategie der permanenten Provokation setzt, sich über kurz oder lang in dieser Weise paralysieren: Es ist die vorprogrammierte Handlungsdynamik, die Grammatik der Provokation selbst, die die Akteure immer weiter in die Sackgasse treibt und die Insulation der Bewegung beschleunigt. Trotzdem ist der Ablauf längst nicht so determiniert, wie es zuweilen den Anschein hat: Sosehr die Eskalation des Konflikts den charismatischen Bedürfnissen der Anhänger entgegenkommt, soweinig ist daraus zu folgern, dass die Integration der Bewegung sich *nur* über die affektiven Prozesse der Vergemeinschaftung reguliert. Stattdessen ist empirisch wie systematisch stets davon auszugehen, dass die Akteure im Rahmen ihrer internen Kommunikation und Konsensbildung, also der Entfaltung und Institutionalisierung von *Diskursen*, sehr wohl dazu in der Lage sein können, sich die »objektiven« Mechanismen und Folgen ihres Handelns selbst-reflexiv zu vergegenwärtigen und auf diesem Wege der Selbstversekten der Bewegung entgegenzuwirken.¹⁶

Soziale Bewegungen konstituieren sich nicht nur durch Charisma, sondern zugleich durch Öffentlichkeit. Ohne eine – wie immer affektiv

¹⁴ Auch die spezielle Konturierung der Ziele ist ja oft eher eine Konsequenz der Bewegungspraxis, nicht ihre Voraussetzung (vgl. Japp 1984, S. 324), also eine symbolische Operation, an der sich Bewegungsautoritäten häufig erst profilieren und als solche herauschälen. Führer ist nicht der, der verspricht, vorgegebene Ziele zu verwirklichen, sondern wer selbst Ziele vorgibt.

¹⁵ Zur Weiterführung dieses Gedankens vgl. Heinrich Popitz' brillante Analyse des Realitätsverlusts in Gruppen (Popitz 2007, S. 175ff.). [2012]

¹⁶ Vgl. hierzu auch meine frühere Argumentation in Paris 1981, S. 117ff.

eingefärbte – rationale Diskussion und Auseinandersetzung der Anhänger über ihre Interessen und Ziele, über Legitimitätsansprüche und moralische Zäsuren, das Verhältnis von Mitteln und Zwecken, Bündnisperspektiven oder Situationseinschätzungen kann es keine gemeinsame Strategie, keine politische Selbstdefinition der Bewegung geben.

Kurzum: Auch die selbstproduzierten Handlungs- und Wiederholungswänge der Provokation können von den Akteuren zum Gegenstand eines expliziten politischen Diskurses gemacht werden, in dem sie sich darüber verständigen, welche konkreten Aktionsformen in der jeweiligen Situation ihre Ziele am besten realisieren und welche nicht.

Öffentlichkeit heißt: Aufklärung nach außen und innen. Die eigentümliche Ambivalenz der Provokation liegt unter diesem Aspekt darin, dass sie die Chance der Aufklärung mit der Gefahr ihrer Destruktion verbindet. Vor allem in der Anfangsphase der Artikulation des Protests geht es den Provokateuren ja primär um die Herstellung von Öffentlichkeit: Der demonstrative Normbruch soll die Differenz von Legalität und Legitimität ins öffentliche Bewusstsein rücken, er provoziert die Herrschenden gerade dadurch, dass er *coram publico* die immer schon unterstellte Verallgemeinerbarkeit der in der offiziellen Politik und im geltenden Recht zum Ausdruck kommenden Interessen bestreitet. Außerdem verweigern sich die Bewegungsanhänger offensiv den etablierten Kanälen parlamentarischer und parteiförmiger Willensbildung: Indem sie die in der Wählerrolle festgeschriebene »Disjunktion von politischem Wollen und gesellschaftlichem Handeln« (Offe 1980, S. 31) expressiv und instrumentell durchbrechen, sind die Aktionen der Bewegung auch als Artikulationsform kollektiver Interessen provaktiv. Besonders in einer Situation, in der die Legitimitätsunterstellung für eine bestehende Norm in breiten Bevölkerungskreisen bereits Risse aufweist und die praktische Normgeltung unterspült ist, kann eine gut dosierte und geschickt platzierte Provokation eine Diskussionslawine lostreten, die auch die Herrschenden überrollt und sie dazu zwingt, den geforderten Normwandel zu legalisieren.¹⁷

Der Aufklärungseffekt der Provokation resultiert daraus, dass sie die Gewohnheit durchkreuzt. Indem die normale Staffelung der Alltagsrelevanzen umgeworfen wird, erscheinen die Verhältnisse in einem neuen und veränderten Licht. Die Störung der öffentlichen Ordnungzentriert die Wahrnehmung auf bestimmte Themen und Gegenstände und löst vielfältige Informations- und Diskussionsbedürfnisse aus. Gleichzeitig freilich drängt die Entlarvungsabsicht der Provokation die Akteure dahin, den Konflikt zu *personalisieren*. Die Herrschenden werden als

¹⁷ Man denke hier etwa an die öffentlichen Selbstanzeige von Frauen in den siebziger Jahren, die ein entscheidender Anstoß zur Liberalisierung des § 218 waren.

Schuldige dingfest gemacht und moralisch diskreditiert. Der sachliche Fokus der Auseinandersetzung tritt zurück hinter einen Freund-Feind-Schematismus, der sowohl die Außendarstellung als auch die Selbstverständigung der Bewegung inhaltlich okkupiert und überformt. Es geht in diesen Diskussionen oft weniger um Politik als um Politiker und die kindliche Freude daran, ihnen eins auszuwischen.¹⁸ Gewiss liegt der Aufklärungswert der Provokation einerseits darin, dass sie die herrschenden Verhältnisse entanonymisiert, sie als Herrschaftsverhältnisse enttarnt (vgl. Brückner 1970, S. 192); andererseits aber transportiert sie damit zugleich die Gefahr, die politische Diskussion zu entsachlichen und auf kollektive Schuldzuweisungen zu reduzieren.

Drastisch vermindert ist die Öffentlichkeitswirkung dann, wenn die Provokation wiederholt wird. Die erneute Provokation trifft auf ein bereits umstrukturiertes Wahrnehmungsfeld: Weil sie weniger überrascht, stört sie auch weniger auf. Um weiterhin Aufmerksamkeit zu erregen, muss man den Übergriff intensivieren und den Konflikt verschärfen, aber auch dies kann die Mechanismen der Routine und Abschüttung nicht außer Kraft setzen. Sobald der Normbruch zur Gewohnheit geworden ist, regt er keinen mehr auf. Der erste Stein in der Fensterscheibe eines Rüstungskonzerns mag Augen und Ohren öffnen, der hundertste Stein in der gleichen Scheibe interessiert nur noch Gläser und Versicherung. Der kurze Atem der Provokation wird mit jeder Wiederholung kürzer. Oft ist es gerade der frühere Erfolg der Provokation, der die Akteure zur Wiederholung verführt, deren Misserfolg vorprogrammiert ist. Um sich den Illusionscharakter ihrer Selbstermächtigung nicht eingestehen zu müssen, versteifen sie sich auf eine Strategie der Dauerprovokation, die ihnen zwar weiterhin das Charisma der Gemeinschaft vermittelt, gleichzeitig aber die Aufklärungschancen der Bewegung nach außen und innen immer stärker blockiert.

Es geht mir hier nicht darum, »rationalistische« Vorurteile in den Theorien sozialer Bewegungen unreflektiert zu erneuern. Japp (1984) hat überzeugend gezeigt, dass die Vorstellung, soziale Bewegungen würden sich primär über einen gemeinsamen Zielkonsens konstituieren, der realen Entwicklungsdynamik kaum oder nur unzureichend entspricht.

¹⁸ Ein schönes Beispiel für diesen personalistischen Grundzug der Bewegungs-rhetorik ist das Motto der Anti-AKW-Bewegung »Atomkraft? Nein danke«. Dass gerade diese Parole sich als Verdichtungssymbol der Bewegung allgemein durchgesetzt hat, liegt m. E. daran, dass hier implizit eine Situation vor gestellt wird, in der die Regierenden, die die Bevölkerung mit der Kernenergie beglücken wollen, mit einem knappen »Nein danke« beschieden werden und nun mit ihrem Präsent plötzlich alleine dastehen. Der Erfolg der Parole verdankt sich so einem einfachen interpersonellen Affekt: Sie freut sich an der Verdatterung des Schenkenden, der sein Geschenk nicht los wird.

Andererseits wäre es freilich vermessen zu unterstellen, dass *keine* rationale Selbstverständigung, keine Selbstreflexion der Akteure stattfindet oder stattfinden kann. Mitunter ist es auch schwierig, nicht dazuzulernen. Meine These ist, dass soziale Bewegungen sich immer schon zugleich über affektive Prozesse der Vergemeinschaftung und durch rationale Formen politischer Willens- und Konsensbildung vereinheitlichen, dass also Charisma und Konsens zwei unterschiedliche Integrationsmodelle der Bewegung bezeichnen, die analytisch wie empirisch auseinanderzuhalten sind. Rituale und Öffentlichkeitsformen können in sozialen Bewegungen durchaus miteinander koexistieren, wenngleich die Gefahr einer *Ritualisierung der Öffentlichkeit* sicher nie von der Hand zu weisen ist. Es ist einfach leichter, Affekte zu mobilisieren als Diskurse anzuzetteln und kognitive Differenzierungen einzuklagen. Und trotzdem kann auch das Prinzip der ideologischen Utilität letztlich nur auf dem Wege diskursiver Selbstaufklärung durchbrochen und reflexiv korrigiert werden.¹⁹

Das – womöglich »kontrafaktische« – Festhalten an der Perspektive rationaler Konsensbildung ist deshalb unerlässlich, weil nur über den zwanglosen Zwang des besseren Arguments die *Verallgemeinerbarkeit* der vertretenen Interessen nachgewiesen werden kann. Die Provokation kann Öffentlichkeit nur anstoßen, sie klärt selbst noch nicht auf, sondern erzeugt Aufklärungsbedarf. Die Delegitimierung der Herrschenden impliziert keineswegs schon per se die Legitimität des eigenen Handelns und der darin artikulierten Interessen. Die Negation der falschen Allgemeinheit kann durchaus Züge egoistischer Besonderung annehmen, die die Bewegungsanhänger nach wie vor an die herrschenden Zustände bindet und sie darin verstrickt.²⁰ Gewiss schließt die häufig anzutreffende Partikularität der unmittelbaren Protestanlässe und -motive in den »neuen sozialen Bewegungen« einen grundsätzlichen Universalismus der Ziele keineswegs aus (vgl. Offe 1980, S. 35f.); andererseits verbietet sich aber auch der subjektivistische Kurzschluss der Akteure, die, wo sie nicht ohnehin offensiv partikulare Interessen vertreten, von ihrer persönlichen »Betroffenheit« aus die Verallgemeinerbarkeit der propagierten Ziele und Ansprüche immer schon unterstellen und sich damit der Legitimitätsfrage entziehen. Ob diejenigen, die den Partikularismus der Macht angreifen, selbst universalistische Ziele verfolgen oder nicht, ist stets eine berechtigte Frage, die nach innen wie außen nur auf dem Wege gesellschaftlich-politischer Diskurse beantwortet werden kann.

¹⁹ In diesem Spannungsfeld bewegen sich offenbar auch die Chancen und Risiken einer soziologischen Intervention. Vgl. Touraine u.a. 1982, S. 317ff.

²⁰ Zur systematischen Explikation des Problems vgl. Theunissen 1982, bes. S. 42ff.

Die Aktionen der Bewegung zeigen zumeist ein eigentümliches Doppelgesicht: Sie changieren zwischen der Artikulation verallgemeinerungsfähiger Interessen und der Selbstinszenierung partikularer Befindlichkeiten. Die Provokation kann Aufklärungsprozesse einleiten und sie zugleich blockieren, sie kann soziale und individuelle Emanzipationen befördern, birgt aber auch die Gefahr, im Versuch der *totalen* Emanzipation das Prinzip der Emanzipation selbst ad absurdum zu führen und in sein terroristisches Gegenteil zu verkehren.²¹ Auch wenn der Provokateur Recht hat, hat er in seiner Rechthaberei, der Selbstimmunisierung gegen den Zweifel, allemal Unrecht.

Was gemeint ist, sei hier noch einmal an einem systematischen Punkt verdeutlicht: der Differenz von Sprüchen und Argumenten. Die »Sprüchekultur« heutiger Sozialbewegungen lebt vom spielerischen Aufbrechen und Unterlaufen herrschender Sprach- und Argumentationsmuster. Der provozierende Spruch durchkreuzt die etablierten Strukturen der Wahrnehmung, er provoziert gerade dadurch, dass er, etwa durch die Technik der *bricolage*, eingeschliffene Assoziationsketten fragmentiert, Bedeutungen umpolst und lustvoll variiert (z. B. »Deutschländer raus!«). Weil der Spruch Affekte mobilisiert und zugleich damit spielt, an Gewohntes anknüpft und die Gewohnheit durchkreuzt, zwingt er dem Rezipienten einen Perspektivenwechsel auf und kann so, im günstigen Fall, durchaus einen Reflexionsanstoß geben. Ist jedoch der Überraschungseffekt vorbei, so muss sich der Provokateur entscheiden: Er hat nun entweder zu argumentieren, muss also den Anschluss herstellen an vorgegebene Diskurse und Legitimationsstandards, oder er kann versuchen, sich einfach mit immer neuen und anderen Sprüchen über Wasser zu halten, die quasi-privatsprachliche Entgrenzung konventioneller Bedeutungen stets noch ein Stück weiterzutreiben und das regressive Unterschreiten von Rationalitätsniveaus bis zur Ermüdung fortzusetzen (vgl. Wellershoff 1983). Kurz, er kann anfangen zu diskutieren oder es vorziehen zu blödeln. Sicher ist Kaspern leichter: Anders als das Argument, das sich angesichts trifftiger Einwände differenzieren muss, genügt der Spruch sich selbst. Er gibt sich damit zufrieden, den anderen zu irritieren oder aufzuregen. Sprüche sind »flott«. Weil Provokationen die gesellschaftlichen Normen nur punktuell und ad hoc durchbrechen, sind sie prinzipiell modefähig (vgl. Lipp 1985, S. 148). Der Impetus der Provokation wird von der dominanten Kultur vielfach aufgesogen, und auch die Provokateure mutieren nicht selten ohne größere Identitätsprobleme vom Aus zum Einsteiger. Die Aktionen der Bewegung bleiben folgenlos, sie verpuffen einfach, wenn sie nicht in umfassende gesellschaftliche Diskurse

²¹ Zum Antihumanismus totaler Emanzipation als »Emanzipation vom Gewissen« vgl. Sternberger 1986, S. 136f.

überführt, wenn die emanzipatorischen Ansprüche und Ziele der Akteure nicht in politische, also potentiell konsensfähige Argumente übersetzt werden. Nichts gegen provozierende Sprüche; Anlässe und auch gute Gründe für die Demontage von Normalität gibt es wahrlich genug. Aber zu glauben, dass Sprüche als Sprüche schon die besseren Argumente seien, ist ein Selbstbetrug, den sich soziale Bewegungen nicht lange leisten können.

(1989)

